



FACULTY OF ARTS
OF CHARLES UNIVERSITY
IN PRAGUE



Department of Germanic Studies

**Gutachten zur Bachelor-Arbeit von
Lucie Čepelková
*Freuds Psychoanalyse und die
Literatur der Wiener Moderne
am Beispiel ausgewählter Texte von
Arthur Schnitzler und Stefan Zweig***

Prof. Dr. Manfred Weinberg
stellvertretender Institutsleiter

Lehrstuhl für germanische Studien
Philosophische Fakultät der
Karls-Universität Prag
Náměstí Jana Palacha 2
CZ – 11638 Praha 1
Telefon: (+420) 221 619-244
Fax: (+420) 221 619-241
Email: Manfred.Weinberg@ff.cuni.cz
Homepage: <http://german.ff.cuni.cz>

Prag, 27. August 2013

Grundsätzlich hat sich Lucie Čepelková ein durchaus interessantes Thema für ihre Bachelor-Arbeit gewählt, wenn es sich auch nicht, da schon häufigst behandelt, durch eine besondere Innovativität auszeichnet. So kann das Kriterium einer Bewertung dieser Arbeit auch nicht darin liegen, was sie Neues zum Thema beiträgt, sondern wie stringent sie das Auszuführende in einen Zusammenhang zu bringen vermag. Gerade hierin aber liegt, um es vorweg zu nehmen, eine deutliche Schwäche der Arbeit. Allzu viele Details werden erwähnt, aber nicht wirklich miteinander verbunden.

Diese mangelnde Kohärenz zeigt sich auch schon im ersten Absatz der erfreulich knappen „Einleitung“ (S. 8):

„Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit liegt darauf, inwiefern Freuds Psychoanalyse die Literatur der Wiener Moderne, vor allem die Werke von Arthur Schnitzler und Stefan Zweig, geprägt hat, bzw. welche Wechselverhältnisse sich zwischen Freuds Thesen und den literarischen Texten beobachten lassen. Es wird gezeigt, wie die Psychologie (bzw. ausgewählte Momente der Freud'schen Psychoanalyse) auf die Literatur wirkt. Viele Schriftsteller waren von Freuds Psychoanalyse beeinflusst und verwendeten psychoanalytische Erkenntnisse in ihren Werken. Außerdem wird untersucht, in welchem Verhältnis Freud als Person zu den behandelten Literaten stand“ (S. 8).

Alles in allem zeigt sich bereits hier ein eher reihender Stil (besonders deutlich im „Außerdem“ des letzten Satzes) sowie eine etwas sprunghafte Argumentation (von der Biographie zur Literaturanalyse und zurück). Die weiteren Ausführungen der „Einleitung“ geben dann einen durchaus präzisen Überblick über die Struktur der Arbeit, wobei es auch hier zu Indizien bloßer Reihung („Der nächste Bestandteil der vorliegenden Arbeit ist [...]“) und mangelnder Zusammenführung („Abschließend wird seine [Zweigs] Novelle *Der Amokläufer* [1922] in Bezug auf ihre Fabel und Komposition [nicht auf ihre Nähe zu Freud hin? MW] diskutiert und kommentiert“; beide Zitate: S. 8) kommt.



Die Arbeit wendet sich in ihrem 2. Kapitel dann der Person „Sigmund Freud[s]“ (S. 9ff.) zu, zunächst mit einer Beschreibung von „Freuds Weg zur Psychoanalyse“ (S. 9ff.). Es darf bezweifelt werden, dass ein solcher biographischer Einstieg in das Thema eines Vergleichs von Freudscher Psychoanalyse mit den Spuren, die diese in literarischen Texten seiner Zeit gefunden hat, besonders „zielführend“ ist. Die die Arbeit durchgängig charakterisierenden Schwächen seien hier an einem Absatz aus diesem 2. Kapitel gezeigt:

„Obwohl Freud die Patientin Anna O. niemals behandelte, war er von ihrem Fall fasziniert und entschied sich der Psychopathologie zuzuwenden, weil ihn die krankhaften Zustände der Seele interessierten. Der Fall Bertha Pappenheim wurde zum Ausgangspunkt neuer Erkenntnisse in psychopathologischem Bereich. Selbst Sigmund Freud erwähnte den Fall von Bertha Pappenheim in seiner Selbstdarstellung: „Die Patientin war ein junges Mädchen von ungewöhnlicher Bildung und Begabung gewesen, die während der Pflege ihres zärtlich geliebten Vaters erkrankt war.“ (FREUD, 1925: 23) Bertha Pappenheim schaffte schließlich die Krankheit und wurde zu einer kämpferischen Frauenrechtlerin, sie setzte sich für Schwache, Benachteiligte, Säuglinge, jüdische Frauen, Klein- und Schuldkinder ein. (MARKUS, 1991: 99)“ (S. 10).

Hier zeigen sich auch die sprachlichen Schwächen der Arbeit in fehlenden Kommata, Ausdrucksfehlern („Bertha Pappenheim schaffte schließlich die Krankheit [...]“) und Konstruktionsfehlern („entschied sich der Psychopathologie zuzuwenden“ [...]). Im Weiteren gelangt die Vf.in zu dem für die Freudsche Psychoanalyse grundlegenden Erklärungsmuster: dem „Thema der Sexualität“ (S. 11ff.). So notwendig (wenn auch allzu bekannt) die Ausführungen zu diesem Feld sind, deren Darstellung allerdings streckenweise allzu vereinfachend gerät, so wenig vermag die Relevanz der anschließenden Anmerkungen zu „Freuds Einstellungen zu Wien und zum Antisemitismus“ (S. 14ff.) zu überzeugen, vor allem weil die Arbeit auf diese Dimension in ihrem Fortgang (so gut wie gar) nicht zurückkommt. Auch die Tatsache, dass Freud und seine Schüler „zusammen verschiedene psychologische Probleme [behandelten] und [...] sich regelmäßig einmal pro Woche – und zwar am Mittwoch – in Freuds Wartezimmer“ (S. 14) trafen, ist in ihrer Bedeutung für das gewählte Thema absolut unerfindlich. So wundert es auch nicht, dass das Ergebnis dieses Unterkapitels nach anderthalb Seiten lautet: „Aus oben genannten Aussagen ist es ersichtlich, dass Freuds Leben von Wien und dem Antisemitismus beeinflusst war“ (S. 15), was ja schließlich schon der Titel des Kapitels vorgegeben hatte.

Nur bedingt einleuchtend sind auch die Ausführungen zum Thema des nächsten Kapitels: „Der Dichter und das Phantasieren“ (S. 15ff.) mit den Unterkapiteln „Freuds Bewunderung für den Dichter“ (S. 15f.), „Spielen – Phantasieren“ (S. 16f.) und „Die Scheu vor dem Phantasieren“ (S. 17ff.). Wenn das Erkenntnisinteresse der Arbeit darin besteht, zu zeigen, „inwiefern Freuds Psychoanalyse die Literatur der Wiener Moderne [...] geprägt hat“, dann ist Freuds eigenes Verhältnis zum Dichter und Verständnis vom Dichten jedenfalls nur von eher randständigem Interesse.



Im 4. Kapitel kehrt die Vf.in dann zu jenem zentralen Thema zurück, zu dem sie sich allerdings schon im 2. Kapitel geäußert hatte: „Die Sexualmoral nach Freud“ (S. 18ff.) – nun mit den Unterkapiteln „Die beherrschende [sic!] Sexualmoral“ (S. 18), „Die negativen Folgen der kulturellen Sexualmoral“ (S. 19) und „Die Unterdrückung der Triebe“ (S. 19f.) Freuds „sexualethische[] Vorstellungen“ werden dabei auf der Grundlage seines Essays *Die kulturelle Sexualmoral und moderne Nervosität* von 1908 vorgestellt. Am Ende dieses Kapitels verliert sich die Vf.in dabei aber in Wiederholungen schon vorgestellter Thesen Freuds (s. S. 21).

Es folgen Ausführungen zur „Wiener Moderne“ (S. 21ff.) – so der Titel des Kapitels, das befremdlicherweise mit einem Unterkapitel unter dem selben Titel (S. 21f.) beginnt. Weitere Unterkapitel tragen die Titel „Jung-Wien“ (dieses Unterkapitel umfasst allerdings gerade mal einen Absatz; S. 22) und „Wiener Kaffeehaus“ (S. 22f.). Was die Ausführungen zu den Kaffeehäusern „als Kommunikationszentrum und Nachrichtenbörsen“ (S. 22) um 1900 mit dem gewählten Thema zu tun haben, wird in der Lektüre nicht ersichtlich.

Das 6. Kapitel gilt dann Arthus Schnitzlers Novelle *Fräulein Else* (S. 24ff.). Wie fast schon zu befürchten, beginnen die Ausführungen mit „prägenden Momente[n]“ aus Arthur Schnitzlers Leben, die – wie schon bei Freud – recht wenig zum eigentlichen Gegenstand der Arbeit beitragen. Ertragreicher sind allerdings die folgenden biographischen Angaben zur persönlichen „Beziehung zwischen Arthur Schnitzler und Sigmund Freud“ (S. 25ff.), weil sie immerhin deutlich werden lassen, wie die beiden mit einer für sie beide offensichtlichen Nähe ihrer Grundannahmen im Leben umgegangen sind.

Es folgt die Interpretation von *Fräulein Else* (S. 26ff.). Allerdings gerät die narratologische Analyse nicht wirklich präziser als die voranstehenden Aussagen zur Freudschen Analyse, wie schon der letzte Satz des ersten Absatzes erkennen lässt: „*Fräulein Else* ist eine Kombination des literarischen Verfahrens, der Darstellung von Träumen und der medizinischen Erkenntnisse“ (S. 26). Die entscheidende narratologische Diagnose, dass es sich um eine Novelle in der Form des inneren Monologs handelt, unterbleibt; doch nur unter dieser Voraussetzung lässt sich ja überhaupt angeben, welchen Stellenwert in diesem Erzähltext erwähnte Träume haben – und auf welche Weise in ihn „medizinische Erkenntnisse“ oder eben Versatzstücke der Freudschen Psychoanalyse eingegangen sind. Sehr ausführlich befasst sich Frau Čepelková dann mit der „Fabel der Novelle“ (S. 26ff.), ohne dass ihr tatsächlich eine auf die Frage nach dem Zusammenhang mit Freuds Lehre fokussierte Nacherzählung gelänge. Wenn es unter der Überschrift „Elses Eigenschaften“ (S. 28ff.) heißt, zu diesen gehörten „die Schönheit, die Sportlichkeit, die Klugheit und die Unentschlossenheit“ (S. 28), dann vermisst man auch hier Anschlüsse an Freuds Psychoanalyse. Diese werden ansatzweise im nächsten Kapitel unter der Überschrift „Elses Hysterie“ (S. 29) nachgeholt, wenngleich Freud den Charcotschen Begriff der Hysterie ja gerade mit seinen psychoanalytischen Grundannahmen überwinden wollte. Kurzerhand wird die Vf.in hier selbst zur Analytikerin und diagnostiziert



bei Else eine „Disposition zur Hysterie“ sowie „Angstlust“ (S. 29). Wie sie zu dieser Diagnose gelangt ist, verrät sie dem Leser allerdings leider nicht. Es folgt ein weiteres Unterkapitel mit der Überschrift „Die Analyse der Erzählung“ (S. 30f.), das einen fragen lässt, was denn der Status der bisherigen Ausführungen zur Novelle war. Resümierend liest man jedenfalls folgende Aussagen: „Schnitzler wollte in seiner Novelle einen Typ von Frauen darstellen, der andere Werte als die damalige Gesellschaft legte [sic!]“ (S. 30); „Zusätzlich spielt Geld eine große Rolle in der Novelle“ (S. 30); „Außerdem thematisierte Schnitzler die österreichische ‚gute Gesellschaft‘“ (S. 30); „Schnitzler stellte mittels Else unlösbare Spannungen dar“ (S. 31); „Schließlich benutzte Schnitzler in seiner Novelle eine Methode des offenen Schluss- [sic!]“ (S. 31). Man wird über die Angemessenheit all dieser Diagnosen sicher länger diskutieren können; nicht aber darüber, dass sie so gut wie keine Brückenschläge zur Freudschen Psychoanalyse bieten.

Die Interpretation von Stefan Zweigs Novelle *Der Amokläufer* beginnt, wie leider inzwischen erwartbar, mit Angaben zu „Stefan Zweigs Leben“ (S. 31ff.), diesmal noch gefolgt von Aussagen zu seinem „Werk“ (S. 33f.), die noch weniger zum eigentlichen Thema ‚Literatur und Psychoanalyse‘ beitragen. In diesem Fall sind auch die Ausführungen zu der „Beziehung zwischen Stefan Zweig und Sigmund Freud“ (S. 34f.) nicht besonders aussagekräftig, da die beiden – vor allem weil Freud „ein distanziertes Verhältnis zu Zweig“ (S. 35) pflegte – so gut wie nichts verband.

So gelangt man zur Interpretation der Novelle *Der Amokläufer* aus dem Jahre 1922. Im einleitenden Anschnitt liest man wiederum denkbar unspezifisch: „*Der Amokläufer* wurde von Freud beeinflusst, deswegen hat die ganze Novelle einen psychologischen Hintergrund“ (S. 35) – eine Aussage, die zudem noch Psychologie mit Psychoanalyse durcheinander bringt. Es folgen, wie schon aus der Interpretation von Schnitzlers *Fräulein Else* bekannt, Ausführungen zum „Inhalt der Novelle“ (S. 36ff.) – auch hier allerdings wieder eher allgemein und unspezifisch, jedenfalls nicht auf die Anklänge an Freud fokussiert. Dies wird leider auch in der wiederum abgeteilten „Analyse der Novelle“ (S. 37ff.) nicht anders. Dort liest man; „Die Analyse weist deutlich Spuren der Wirkung Freuds auf Stefan Zweig auf. Die Relation zu Freuds Lehre kann man in der Darstellung des Amoks bemerken. Schon der Amok des Arztes zeigt die Stärke der Triebe und das Übermaß der Affekte“ (S. 38). Ein Übermaß der Affekte ließe sich spielend leicht in der ganzen abendländischen Literatur von Homer über das Barock bis hin zur Romantik nachweisen; dies ist jedenfalls kein Spezifikum der Freudschen Psychoanalyse. Zudem wird nicht darauf verwiesen, dass der Begriff „Amok“ aus dem Malaiischen stammt und in der malaiischen Gesellschaft ein durchaus kulturell durchgeformtes Verhaltensmuster zur gewaltsamen Beendigung unlösbarer erscheinender Krisen darstellte. So hätte man sich zumindest damit auseinandersetzen müssen, dass Zweig als Titelbegriff seiner No-



velle eben und gerade keinen Freudschen Terminus gewählt hat! En Schlusspunkt der Interpretation bildet zudem leider eine biographistische Naivität, wenn man liest:

„Besonders interessant finde ich die Frage des Freitodes [am Ende der Novelle], die Zweig nicht nur in dieser Novelle auswählte. Wahrscheinlich hing diese Problematik mit Zweigs depressiven Zuständen zusammen. Er selbst litt an Depressionen und beendete sein Leben mit dem Freitod. Möglicherweise dachte er während seines Lebens über den Freitod mehrmals nach, gerade darum endeten einige Novellen mit dieser Weise des Todes“ (S. 39).

Abgesehen davon, dass solche biographischen Herleitungen von Erzählinhalten reine Spekulation bleiben (resp. wenig aussagen), leistet auch diese Aussage wiederum so gar keinen Beitrag zur eigentlich zu verhandelnden Frage des Verhältnisses von Psychoanalyse und Literatur am Beispiel von Zweigs Novelle *Der Amokläufer*.

Vor diesem Hintergrund nimmt es nicht wirklich wunder, dass es auch im „Schlusswort“ (S. 40f.) nicht gelingt, das in der Arbeit unverbunden Bleibende zu verbinden; vielmehr werden bloß die vorstehenden (Fehl-)Diagnosen wiederholt. Der Grund für diesen mangelnden Zusammenhang lässt sich vielleicht im Schlussabschnitt finden. Man liest:

„In den untersuchten Werken ging es nicht um eine Illustration der medizinisch beschriebenen Erscheinungen; die Dichter gingen weiter. Weil sie beide als Ärzte tätig waren, benutzten sie die medizinischen Erkenntnisse in ihren Werken. Damit sie ihre Werke spannender machten – so ich – gingen sie über die medizinischen Grenzen und verwendeten sie in ihren Werken sowohl die medizinischen als auch die fiktiven Merkmale“ (S. 40f.).

Abgesehen von dem höchst befremdlichen „so ich“ zeigt sich hier, dass die Vf.in offensichtlich ihr Thema einfach nicht genügend durchdacht hat. Wenn sich tatsächlich bei Schnitzler und Zweig präzise Versatzstücke der Freudschen Psychoanalyse nachweisen lassen, dann sicher nicht als Momente bloßer Spannungssteigerung. Fataler ist aber noch die Rede von den sowohl „medizinischen als auch [...] fiktiven Merkmale[n]“, die eine völlige falsche Grunddifferenz vorgeben. Noch einmal: Wenn es die Nähe von Freuds Modell der Psyche mit den Inhalten von Schnitzlers und Zweigs analysierten Novellen wirklich gibt (nachgewiesen hat sie die Vf.in nicht) dann eben und gerade nicht als *Addition* von Medizin (schon dieser Begriff ist falsch) und Fiktion, sondern in der Art und Weise wie die Darstellung fiktionaler Charaktere sozusagen bei Freud ‚in die Schule‘ gegangen ist.

Das vorstehende Gutachten mag an mancher Stelle etwas hart mit der Bachelorarbeit von Lucie Čepelková ins Gericht gegangen sein, da die einzelnen Kapitel, jeweils für sich betrachtet, durchaus zusammenhängende Gedankengänge zeigen. Gerade deshalb habe ich aber am Beginn dieses Gutachtens das für mich entscheidende Kriterium zur Beurteilung dieser Arbeit genannt: nämlich die Frage, inwieweit es gelingt, Freuds Lehrgebäude der Psychoanalyse mit den ausgewählten literarischen Texten in einen nachvollziehbaren Zusammenhang zu bringen.



FACULTY OF ARTS
OF CHARLES UNIVERSITY
IN PRAGUE



Department of Germanic Studies

Dies ist leider auf weite Strecken misslungen. Da aber die einzelnen Kapitel eine gewisse Stimmigkeit für sich beanspruchen können, bewerte ich die Arbeit mit einem

dobře (befriedigend)

und empfehle sie ohne Abstriche zur Verteidigung.

(Prof. Dr. Manfred Weinberg)